

Dieses „Zugleich“ ist nicht eine Gleichzeitigkeit von Anfang und Ende, sondern ein „Zugleich“ in der Gespanntheit zwischen beiden.

So hat die reformatorische Formel des *simul justus et peccator*, wenn nur die Momente eines katholischen Neins zu dieser Formel klar bleiben, durchaus einen, für das christliche Dasein positiven Sinn. Gerade der katholische Christ sollte sich nicht als den „guten Menschen“ interpretieren, der im Grunde genommen, außer er stehle silberne Löffel oder vergifte seinen Nachbarn, eigentlich von vornehmerein als guter Mensch in der Gnade lebt, so daß, wie das moderne Empfinden oft meint, Gott sich eigentlich vor den Menschen rechtfertigen müsse, warum es soviel Leid, Finsternis und Wirrnis in der Weltgeschichte gebe. Der Christ muß einmal begriffen haben, daß er von sich aus nichts als Nichtigkeit und sich allein überlassen nichts als Sünde ist. Wo immer er irgend etwas Gutes an sich entdeckt, muß er dies als ursachlose freie Gnade Gottes anerkennen. Darum sollte auch der katholische Christ nicht seine Gerechtigkeit vor Gott ausbreiten. Vielmehr sollte er Tag für Tag seine Gerechtigkeit, die ihn in der Tat vergöttlicht, als unverdientes Geschenk der unberechenbaren Huld Gottes entgegennehmen. Und wenn er das so ausdrücken will, daß er immer und von sich aus ein armer Sünder und immer ein durch Gottes Gnade Gerechtfertigter ist, falls er sich nicht durch Unglaube und Lieblosigkeit dieser Gnade Gottes verschließt, dann ist ihm das unbenommen.

Auch katholische Heilige, wie die hl. Theresia vom Kinde Jesu, haben das getan. Wenn sie es wagten, vor das Angesicht Gottes zu treten, kamen sie von sich aus und für sich selbst mit leeren Händen und bekannten sich wie Augustinus als Sünder. In diesem Bewußtsein der eigenen Sündigkeit entdeckten sie in sich das Wunder, daß Gott uns mit seiner Herrlichkeit die Hände füllt und unser Herz überfließen läßt an Liebe und Gnade. Wer bekennt, daß er von sich aus Sünder ist, erfährt gerade darin jene Gnade Gottes, die ihn wirklich und wahrhaft zum Heiligen und Gerechten macht. Dann spricht Gott ihn frei von aller Sünde, so daß er wirklich und in Wahrheit von der letzten Wurzel seines Seins her heiliges, gerechtes, seliges Kind Gottes ist.

Institution und Charisma

Von Otto Semmelroth SJ, Frankfurt am Main

Das Spannungsverhältnis, das mit dem Thema „Institution und Charisma“ benannt ist und von dem in den Konzilsdebatten so oft die Rede war, gibt es nicht nur im Bereich des christlichen Glaubens und der Kirche. Als die Spannung zwischen „Institution und Person“ findet es sich ganz allgemein im Bereich des natürlichen menschlichen Daseins. Aber Philosophie wie auch Politik und Soziologie können sich für die Rechte der Person gegenüber der Übermacht des Institutionellen sehr viel unbeschwerter einsetzen als es die Theologie kann. Nach christlichem Glauben emp-

fängt und verwirklicht nämlich der übernatürlich erlöste und geheilige Mensch seine neue Existenz nur in der Kirche und durch sie. Deshalb muß der Christ und der Theologe sehr viel positiver und verantwortungsvoller der Institution gegenüberstehen, als es analog im Bereich des natürlichen Daseins notwendig ist.

I. Charisma und Person

Charisma — hier zunächst ganz allgemein als Gnade verstanden — ist von seinem Wesen her der Person zugeordnet. Es soll die Person zu ihrer Verwirklichung und Erfüllung bringen, jedenfalls wenn wir mit dieser Erfüllung die Erreichung jenes Ziels meinen, das dem Menschen in der einen konkreten, tatsächlichen Ordnung, die eine übernatürliche ist, gesetzt wurde. Nach christlichem Glauben ist die volle Deutung menschlicher Existenz der rein philosophischen Betrachtung entzogen. Entweder zielt der Mensch in seinen personalen Entscheidungen die ihm tatsächlich aufgegebene, aber über seine natürliche Existenz hinausgehende Vollendung an: dann kann seine personale Existenz nur in Gnade — charismatisch — erfüllt werden. Oder aber er richtet seine Entscheidungen nach einer diesseitigen Existenz aus, die der Verfügung des eigenen Entwurfs erreichbar zu sein scheint: dann mag er glauben, des Gnadencharismas entraten zu können, er muß aber das übernatürliche, in Christus gesetzte Ziel seiner Existenz verfehlen und dadurch auch seine eigene Erfüllung. Denn es gibt nur *ein* endgültiges Ziel des Menschen; auch seine natürliche Erfüllung findet er nur in deren Überbietung durch das gnadenhafte, übernatürliche Heil.

Um die Bedeutung des Charismatischen für die Existenz des Menschen und das Spannungsverhältnis zum Institutionellen recht zu werten, muß man sich zweier Dinge bewußt bleiben. Zunächst muß die Bedeutung des Existentiellen auch und gerade im Bereich des von Christus gestifteten Heils ins Auge gefaßt werden. Daß der Mensch sich das Heil Christi in personaler Entscheidung aneignen muß, ist unveräußerliche Lehre der Schrift und der Überlieferung. Es hat allerdings immer wieder Zeiten gegeben, in denen die personale Betrachtungsweise des christlichen Heilsvorgangs gefährdet war: entweder dadurch, daß man die menschliche, personale Entscheidung in einer manchmal magisch anmutenden, verdinglichten Vorstellung von der Gnade und ihrer Mitteilung an die Menschen untergehen ließ; oder auch dadurch, daß die personale Eigenentscheidung des Menschen vor der angeblichen Alleinwirksamkeit Gottes keinen rechten Bestand mehr behielt. Heute hingegen hat man nicht nur in der philosophischen Deutung des Menschen die Existenz entdeckt. Auch die theologische Anthropologie steht im Zeichen eines Personalismus. In der katholischen Theologie wirkt er sich in dem Bemühen aus, einer allzu verdinglichten Betrachtung der Gnade als Frucht des Heilswerkes Christi und einer einseitig juridischen Deutung der Kirche und ihrer sakramentalen Gnadenmittel durch die Betonung des personalen Ich-Du-Verhältnisses zwischen Gott und Mensch die Seele wiederzugeben. Dies Bemühen entspricht ganz der definierten Lehre des Trienter Konzils, daß bei aller Gnadenhaftigkeit, also Gottgewirktheit der menschlichen Entscheidung für Gott diese doch des Menschen eigene Tat, sein gutes Werk, ja sein „Verdienst“ sei¹. Bei der Betrachtung des menschlichen Heilstuns muß man

¹ Denzinger-Schönmetzer 1582. Neuner-Roos 769.

— so sehr die Vorstellung von zwei getrennten Stockwerken zu vermeiden ist — doch zwei Elemente unterscheiden. Das Heilstun muß einerseits als eine Handlung aus freier Entscheidung des Menschen verstanden werden. Dieses Moment hat der Heilsakt mit der Unheilstat der Sünde gemeinsam. Was ihn zum personalen, existentiellen Akt des Menschen macht, gibt es auch da, wo die Gnade nicht ist, in der Tat der Sünde, die als Entscheidung gegen Gott nicht mit Gottes Heilsgnade vollzogen sein kann.

Hier stehen wir dann an der Grenze des Existentiellen, Personalen und seiner Bedeutung für das Leben des Menschen vor Gott. So wahr es ist, daß der Mensch vor Gott zur existentiellen Entscheidung aufgerufen ist, so wenig genügt die personale Freiheit, um der Entscheidung den Wert zu geben, den sie nach katholischer Glaubenslehre haben muß, um vor Gott Bestand zu haben. Diesen Wert gibt ihr, ohne ihren Eigenwert aufzuheben — es sei denn, man nehme dieses „Aufheben“ wörtlich im Sinne von Erhöhen —, eben jene Wirklichkeit, die wir Gnade nennen.

Hiermit ist nun nicht einfach das gemeint, was in unserem Thema Charisma heißt, so sehr dieses wirklich etwas Gnadenhaftes ist. Charisma meint Dienstgnade zum Wirken für die Heilsgemeinde. Beides ist nicht dasselbe. Aber der Sprachgebrauch von „Charisma“ im Neuen Testament und von „Gnade“ in der Theologie zeigt doch, daß beide Arten des Wirkens Gottes eng zusammengehören. Sonst könnte nämlich im Neuen Testament das Wort Charisma nicht, wie es tatsächlich geschieht, beide Wirklichkeiten umfassen. Auch die Fachsprache der Theologie unterscheidet seit dem Mittelalter zwei Arten von „Gnade“. Die eine ist die „gratia gratis data“, das Gnadenwirken Gottes am Menschen, das nicht so sehr dem Menschen das persönliche Heil gibt, sondern ihn mit Fähigkeiten ausstattet, die dem Heil der Gemeinde dienen. Dazu rechnet die Theologie auch das, was sie im engen Sinn Charisma nennt. Die andere ist die „gratia gratum faciens“, die dem Menschen als sein persönliches übernatürliches Heil gegeben wird und deshalb heiligmachende Gnade, bei Paulus auch Gerechtigkeit, Rechtfertigung oder einfach Heiligkeit heißt. Im Neuen Testament finden wir für beide Wirklichkeiten den Ausdruck Charisma.

Beide Arten von göttlichem Gnadenwirken, sowohl die persönliche, heiligende Rechtfertigungsgnade wie die charismatische Gabe für den prophetischen Dienst an der Heilsgemeinschaft, vervollkommen aber letztlich die personale Existenz des Menschen. Personsein bedeutet ja einerseits, daß ein geistiges Wesen einen unantastbaren Selbststand hat, den es dadurch aktualisiert, daß es um sich selbst weiß und sein Handeln frei und spontan bestimmt; anderseits aber auch, daß dieser Selbstbesitz sich in der Begegnung mit dem Du verwirklichen muß, dem das Ich sich erschließt. Daher bedeutet Vollendung der Person durch die Gnade, daß diese den Menschen zu einer neuen, die natürlichen Fähigkeiten der Person übersteigenden Du-Begegnung befähigt; zur neuen Selbsterschließung vor allem gegenüber dem göttlichen Du in Teilnahme an jener dreipersonalen Begegnung, in der die erste und die zweite Person des dreifaltigen Gottes einander hingebend begegnen zur Einheit im Heiligen Geist; zur neuen Begegnung aber auch mit dem Du des Mitmenschen, in der sich nach der Forderung des Neuen Testaments die Begegnung mit Gott konkretisieren und darstellen muß. Die im engeren Sinn charismatische Gnade Gottes — im engern

Sinne eines Wirkens für die Heilsgemeinde verstandenen — bricht den Selbststand des Menschen, der immer in Gefahr ist, zur Einschließung in sich selbst, zum Individualismus und Egoismus zu werden, zum prophetischen Dienst an der Gemeinschaft auf. Und das oft in sehr überraschender, unberechenbarer Weise; überraschend für den einzelnen selbst, über den es kommt, weil der in sich stehende Mensch es eigentlich immer als überraschend empfindet, wenn er sich dienend zu den anderen hin öffnen und für sie wirken soll; überraschend für die anderen, nicht nur, weil die menschliche Eigenart dessen, durch den Gott charismatisch wirkt, das Ergriffensein von Gott kaum vermuten läßt, sondern mehr noch, weil das prophetisch charismatische Wirken die Gemeinschaft der Menschen ja gerade aus ihrer Weltgebundenheit aufrütteln soll und daher unangenehm berühren muß.

Wenn das Charisma so eng auf die Person bezogen ist, kann es nicht Wunder nehmen, daß das Spannungsverhältnis, das ganz allgemein zwischen Person und Institution herrscht, in erhöhtem Maße auch als Spannung von Charisma und Institution wiederkehrt und daher das Leben der Kirche kennzeichnet, die als Institution gestiftet und doch die Heimat der Charismen ist. Dieses Verhältnis von institutioneller Verfaßtheit und charismatischer Lebendigkeit ist nicht nur in seiner Tatsächlichkeit schwierig und voller Spannung, sondern auch seine wesensgerechte Darstellung fällt schwer. Sind doch beide Elemente von verschiedener Art, wirken verschieden und lassen sich deshalb nur mit Mühe gleichzeitig in den Griff bekommen. Man muß sich aber ebenso davor hüten, ihre Verschiedenheit zum unvereinbaren Gegensatz zu übersteigern, wie davor, das in der Kirche wirkliche Miteinander beider Elemente zu einer spannungslosen Harmonie zu verharmlosen.

II. Die Christusherkunft von Institution und Charisma

Die Darstellung dieses spannungsreichen Miteinander von Institution und Charisma in der Kirche sei zunächst durch einen Blick auf ihre verschiedene und doch zusammengehörige Herkunft beleuchtet. Beide haben ihren Ursprung in Christus, aber in verschiedenem Sinn, insofern die Institution der Kirche auf die geschichtliche Stiftung Christi zurückgeht, das in ihr wirkende Charisma dagegen je neu auf den erhöhten Herrn.

1. Institution als Stiftung in der Geschichte

Wenn wir nach der Herkunft der Kirche, insofern sie Institution ist, fragen, bewegen wir uns gewissermaßen auf der horizontalen Linie diesseitiger Geschichte. Man darf den Artikel des Glaubensbekenntnisses „Credo Ecclesiam“, in dem die Kirche bekennt, daß sie nicht nur Gemeinschaft derer ist, die glauben, sondern auch selbst Gegenstand des Glaubens, nicht so verstehen, als ob dadurch die sichtbare, institutionelle Wirklichkeit der Kirche gegenüber einer nur geglaubten, unerfahrbaren, geistigen und rein eschatologischen Wirklichkeit nichts mehr zu bedeuten habe. Die Kirche muß sich vielmehr als eine mit ihrer wesentlichen Struktur aus der Stiftung Jesu Christi kommende gesellschaftliche Größe bekennen. Gewiß mag dieses Kirchenverständnis nicht selten der Gefahr der Überbetonung juridischer Fixierungen ohne hinreichende Beachtung des Unterschiedes von Einrichtungen menschlichen, geschichtlich gewordenen Rechts und den Strukturen und Aufgaben göttlichen Rechtes

erliegen. Aber wo es um den katholischen Glauben an die Kirche geht, darf die Angst vor kirchlichem Institutionalismus nicht die geschichtliche Herkunft der kirchlichen Institution aus der Stiftung Christi in Frage stellen. Man hat den Glauben an die Stiftung einer gesellschaftlichen Kirche durch Christus als „Mißverständnis der Kirche“² bezeichnet und gesagt, Christus habe sein Werk als individuellen, pneumatischen Ruf an viele einzelne gemeint, die in der Befolgung dieses Rufes zur Ekklesia zusammengefunden hätten und immer wieder neu zusammenfänden. Eine Stiftung der Kirche als Institution, die der Entscheidung und Gefolgschaft der einzelnen vorgegeben sei, könne nicht die Ekklesia der Absicht Jesu sein. Von einer solchen Auffassung unterscheidet sich der katholische Kirchenglaube wesentlich, und zwar mit Berufung auf das Neue Testament selbst. Er fordert die geschichtliche Rückführung der Kirche als Institution auf Jesus Christus als Teil des Bekenntnisses „Credo Ecclesiam“.

Zwei Dinge muß man allerdings beachten. Einmal dies, daß wir keinen historischen Augenblick festlegen können, an dem gewissermaßen ein Rechtsakt, durch den die Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechtes in Erscheinung tritt, zu lokalisieren wäre. Die Bildung der Kirche durch Christus ist ein mehrschichtiges Geschehen. Man kann deshalb nicht auf einen bestimmten historischen Moment hinweisen und sagen: seit diesem Augenblick gibt es die Kirche. Das zweite, das beim Verhältnis von Institution und Charisma beachtet werden muß, ist folgendes: Nach der Überzeugung der alten kirchlichen Überlieferung, die auch in der Enzyklika Pius' XII., *Mystici Corporis*, zum Ausdruck kommt, gehört zur Stiftung der Kirche selbst ein charismatisches Element, durch das die Kirche eigentlich zu dem wird, was sie als Kirche Christi von anderen Gesellschaftsbildungen unterscheidet. Von den drei Momenten, die zur Bildung der Kirche gehören, sind zwei geschichtlicher, das dritte aber ist charismatischer Art. Geschichtlich ist das irdische Wirken des Herrn, der aus seinen Jüngern die Apostel zu Trägern des Baues seiner Kirche berief. Geschichtlich ist auch sein Opfertod am Kreuz, durch den er seiner Kirche jenes Leben erwirkte, das er ihr dann — und das ist das dritte Moment — als Gabe aus der Höhe verlieh. Dieses dritte Moment ist charismatischer Natur; es gehört ebenfalls zur Stiftung der Kirche; im Pfingstereignis wurde es dokumentiert. Die Kirche ist aus dem Stoff der Erde gebildet, der Geschichte eingestiftet, aber sie ist vom Heiligen Geist durchlebt und dadurch unverlierbar Volk Gottes, Braut und Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes.

Als Stiftung Christi ist die Kirche also auf einer Linie zu sehen, die gewissermaßen horizontal durch unsere Geschichte verläuft. Damit ist gegeben, daß sie von dieser Geschichte weithin geprägt, differenziert, aber auch belastet ist, daß sie in ihrem konkreten Erscheinungsbild das von Christus Gestiftete oft ebenso sehr verbirgt wie bezeugt, ja, daß die ihr wesentliche Ausrichtung auf das „Eschaton“ häufig genug bedroht ist. Um dieser Gefahr willen muß sich die Wirklichkeit des erhöhten Herrn immer wieder wie in unvorhergesehenem Einbruch plötzlich irgendwie gewaltsam Geltung verschaffen. Das ist ja weithin die Eigenart des Charismatischen in der Kirche.

² Vgl. E. Brunner, *Das Mißverständnis der Kirche*. Zürich 1951.

2. Das Charismatische als Einbruch aus der Höhe

Kommt nämlich die Institution in der horizontalen Linie aus der geschichtlich geschehenen Stiftung Christi zu uns, so steigt das Charisma gewissermaßen in vertikaler Linie von oben herab. Das Charisma ist nicht oder doch nur indirekt in die verwaltende Hand der kirchlichen Institution gegeben. Dieser Einbruchscharakter, im Unterschied oder sogar im Gegensatz zum Institutionellen, ist allerdings nicht bei jeder Art charismatischen Gotteswirkens in gleicher Weise ausgeprägt. Es gibt charismatisches Wirken aus der Höhe, das ganz unvorhergesehen, überraschend, weil korrigierend, vorantreibend, aufbrechend in die Kirche einfällt. Es gibt aber auch charismatisches Gotteswirken, das an die institutionellen Gegebenheiten der Kirche gebunden ist, die ja eben als Organe des charismatischen Wirkens von Christus gemeint und gestiftet sind.

Es bleibt aber wahr, daß Institution und Charisma von ihrer Herkunft her sich wie eine horizontale und eine vertikale Linie in der Kirche als in ihrem Schnittpunkt treffen. Wenn wir nun die Herkunft des Charismas aus der Höhe, aus der es immer wieder in die linear durch die Geschichte gehende Kirche sich einsenkt oder auch einbricht, diesem Gang der institutionellen Kirche durch die Geschichte unterscheidend gegenüberstellen, so soll das nicht heißen, das Charismatische sei schlechterdings ungeschichtlich. In ihm wirkt vielmehr Gott in der Geschichte. Es schlägt sich in seinen Wirkungen deshalb auch in der Geschichte nieder, oft so dicht, daß auch die Wirkungen des Charismatischen institutionelle Formen annehmen. Man denke an die religiösen Orden, in denen das charismatisch bestimmte Leben nach den evangelischen Räten von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam institutionelle Verfaßtheit bekommt. Der prophetisch-charismatische Ruf, den es immer wieder in der Kirche gibt, weckt Gefolgschaft, die den ergehenden Ruf überlebt und dieses Überleben institutionell zu festigen sucht. Das trägt gewiß die Gefahr in sich, daß die Wirkungen des Charismatischen in Widerspruch mit ihrem Ursprung geraten. Aber diese Gefahr kann man nicht dadurch bannen, daß man solche institutionellen Niederschläge des Charismatischen von vornherein verneint oder, wenn sie sich zeigen, verhindert.

3. Die Kirche als Verbindung von Institution und Charisma

Die Kirche hat nun ihren Standort im Schnittpunkt der beiden dargestellten Linien. Wo ihre horizontal-geschichtliche Linie von der vertikal-charismatischen getroffen wird, da ist, lebt und wirkt sie. In ihr als gesellschaftlicher Wirklichkeit diesseitiger, geschichtlicher Art müssen die Menschen versammelt sein, um des Heils teilhaftig zu werden, das ihnen Christus nicht nur in einem historisch vergangenen Werk erworben hat, sondern durch die von ihm gestiftete Kirche wie durch ein sakramentales Unterpfand verheiße und anbietet.

Daß die Kirche diese Wirklichkeit im Schnittpunkt der geschichtlichen Linie ihrer Gottdurchwirktheit ist, wurde ihr im Pfingstereignis, das sie immer als ihr eigentliches Geburtstfest gefeiert hat, programmatisch bestätigt und als Kennzeichen mit auf den Weg durch die Geschichte gegeben. Pfingsten ist das Fest der Kirche, insofern sie vom Heiligen Geist durchlebt, also zugleich institutionell und charismatisch ist.

Seitdem kann man die Kirche nur als eine Wirklichkeit im Schnittpunkt zweier Linien beschreiben. Und keine der beiden Linien kann die Heilswirklichkeit ohne die andere erklären und deuten. Kirche ist nicht Institution aus bloßen Rechtsnormen, sie ist aber auch nicht bloßes Charisma, das die Institution in diesem Aon schon hinter sich lassen und überwinden könnte. Sie ist vielmehr Institution, deren eigentliches Leben charismatisch ist; sie ist Charisma, das in der gestifteten Institution menschlich greifbar wird.

Institution und Charisma der Kirche bestehen also nicht nur in einem tatsächlichen Nebeneinander. Sie stehen vielmehr kraft der Stiftung Christi auch in innerem Bezug zueinander. Die horizontal-geschichtliche Linie hat etwas für die vertikal-charismatische Linie zu bedeuten, sie ist für diese da. Diese Seinsstruktur hat in der Kirche eine grundlegende Bedeutung und in Christus selbst ihren Prototyp: sie läßt sich beschreiben als Sakrament, als sichtbares Zeichen, das auf eine unsichtbare Gnade, also eine charismatische Wirklichkeit nicht nur hinweist, sondern sie auch enthält und mitteilt. Wer in rechter Weise in Kontakt mit dem Zeichen kommt, darf des Bezeichneten sicher sein. So ist ja auch Christus selbst als die fleischgewordene, zeichen gewordene, greifbar gewordene Erbarmung Gottes zu verstehen, in der sichtbare irdische Wirklichkeit und personale, ja Person-seiende Gnadentat Gottes die personale Einheit des Menschgewordenen bilden.

Dieses Verhältnis der von Christus sich herleitenden kirchlichen Institution zur Mitteilung des Herrn aus der Höhe tritt in besonderer Eindringlichkeit in der Wirklichkeit und Wirksamkeit des geistlichen Amtes in Erscheinung, das in der Kirche eine, wenn auch dienende, so doch unabdingbare Rolle spielt und das Wesen der Institution besonders dicht verwirklicht. Für nicht-katholische Christen mag es sonderbar erscheinen, welch großen und, wie sie oft meinen, magisch anmutenden Wert die Kirche auf die sogenannte apostolische Sukzession legt; darauf also, daß der Träger des geistlichen Amtes seine Vollmacht im sakralen Ritus der Handauflegung bekommen muß, wodurch er in die ununterbrochene geschichtliche Abfolge geistlicher Generationen von den Aposteln und damit von Christus her aufgenommen wird. Das bedeutet nicht, daß die geistliche Gewalt wie ein materielles Etwas durch die Handauflegung von einer Generation auf die andere weiterflösse — das wäre gewiß Magie. In Wahrheit ist nicht die Handauflegung oder ein durch sie dinglich weitergegebenes Etwas das Wesen der heilsmittlerischen Amtsvollmacht in der Kirche. Was im Amte wirkt, ist vielmehr das Charisma des erhöhten Herrn, der sich durch seinen Heiligen Geist im Amtswalter der Kirche geltend macht. Dieser walte ja in der Kirche an Christi Stelle des Amtes (2 Kor 5, 19), repräsentiert also wirksam Christus als den Heilsbringer vor der Gemeinde. Das Eingereihtwerden durch die Handauflegung in die apostolische Sukzession ist Zeichen, Unterpfand, Sakrament für dieses Wirken des erhöhten Herrn im Handeln seines geweihten Repräsentanten. Und damit, daß die Kirche solchen Wert auf die im physischen Kontakt weitergegebene apostolische Sukzession legt, bekennt sie, daß eben nicht die eigene Kraft des Amtsträgers oder der Kirche den Menschen durch die Vermittlung des geistlichen Amtes rettet, sondern die Kraft Christi aus der Höhe.

Was da im geistlichen Amt besonders deutlich in den Vordergrund tritt, ist aber nur eine Teilwirklichkeit der ganzen Kirche. Die Kirche als Institution zur Vermitt-

lung des Heils kann niemals neu gestiftet werden, neu anfangen. Sie muß immer die doppelte Herkunft von Christus in sich bergen. Sie muß durch die Geschichte aus der Stiftung des geschichtlichen Christus kommen, und sie muß ihr Leben charismatisch vom erhöhten Herrn empfangen. Die Kirche ist als Institution nicht das Heil, wohl aber dessen Zeichen und Unterpfand. Das Charisma aus der Höhe wird nicht durch die rechtlichen Festlegungen der kirchlichen Institution erzwungen, wohl aber beruft sich die Kirche in ihren institutionellen Formen auf die darin ausgedrückte Verheißung des Herrn. Und im menschlichen Bemühen um die Ordnung der von Christus gestifteten Institution wird der Raum bereitet, in den das Charismatische wirksam eingehen kann.

III. Institution und Charisma im Leben der Kirche

In der Kirche, die durch die Jahrhunderte gegangen ist und heute lebt, ist also beides gegenwärtig. Die Institution kann nicht verlorengehen, da Christus ihr Beständigkeit verheißen hat. Und das Charisma hört nicht auf, in der Kirche zu leben, da die Verheißung Christi gerade dies zum Inhalt hat, daß die Institution nie ihres Sinnes entleert wird, sakramentales Gefäß der von oben kommenden Gnade zu sein.

Damit ist aber nicht gesagt, daß beides reibungslos in ungetrübter Harmonie miteinander bestehen müsse. Die Erfahrung der Kirche zeigt, und ein Blick in das Wesen der Sache macht es verständlich, daß im tatsächlichen Leben der Kirche beide Wirklichkeiten die Auseinandersetzung suchen müssen.

1. Füreinander im Gegeneinander von Institution und Charisma

Das Verhältnis von Institution und Charisma im Leben der Kirche kann man als Füreinander im Gegeneinander kennzeichnen. Zunächst soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß beide in gleicher Eindringlichkeit die Kirche bestimmen. Dafür haben wir eine programmatische Aussage des Apostels Paulus, der im Brief an die Epheser (2, 20) sagt, das Haus der Kirche sei „aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, und sein Eckstein (sei) Jesus Christus“. Mit diesen neben den Aposteln genannten Propheten sind — das dürfte sicher sein — nicht die Propheten des Alten Bundes gemeint, sondern die Träger des Charismas in der Kirche, die also zugleich mit den apostolischen Amtsträgern die Kirche tragen. Es gibt also nicht nur die Zweihheit von Petrus, dem Primatsträger, und dem Kollegium der Apostel — sie liegt innerhalb dessen, was mit Institution gemeint ist —, sondern auch, und zwar fundamental für die Kirche, die Zweihheit von institutionellem Amt und prophetischem Charisma.

Daß zwischen beiden eine Wirkeinheit besteht, die nicht aus den Augen verloren werden darf, macht im Neuen Testament vor allem Paulus deutlich, wenn er beide Wirklichkeiten ohne viel systematische Ordnungssorge miteinander verwoben darstellt. „Sind etwa alle Apostel? Alle Propheten? Alle Lehrer? Alle mit besonderen Kräften begabt?“ (1 Kor 12, 29). „Es gibt Verschiedenheiten unter den Gnaden-gaben, doch es ist derselbe Geist. Und es gibt Verschiedenheiten unter den Ämtern, doch es ist derselbe Herr. Es gibt Verschiedenheiten unter den wirkenden Kräften, doch ist es derselbe Gott, der alles in allem wirkt“ (1 Kor 12, 4—6). Hier scheint das

Institutionelle, Amtliche mehr dem Gottmenschen zugeordnet zu sein, während das Charismatische mehr auf den Heiligen Geist bezogen zu sein scheint. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß der unsichtbare Gott in Jesus Christus menschlich greifbar geworden ist und seine Greifbarkeit der institutionellen Stiftung seiner Kirche mitgegeben hat.

Die charismatischen Kräfte sind nicht nur eine Gabe für die Kirche der Anfangszeit. Sie gehören vielmehr ebenso zum Leben der Kirche wie die Institution und werden ihr deshalb zu allen Zeiten geschenkt. Der biblische Ruf „Löscht den Geist nicht aus!“ (1 Thess 5, 19) wird als Mahnung zur Ehrfurcht vor dem Charismatischen in der Kirche nicht nur von Theologen aus der Sorge vor einer Übermacht des institutionellen Apparates erhoben — im deutschen Raum hat K. Rahner das besonders eindringlich getan —, sondern findet sich ausdrücklich auch in lehramtlichen Aussagen über die Kirche. Die Enzyklika Pius' XII. „Mystici Corporis“ vom Jahre 1943 enthält darüber einen eindringlichen Abschnitt³.

Die Koexistenz beider Wirklichkeiten in der Kirche können wir nun als Für-einander im Gegeneinander charakterisieren. Auch in der Kirche nämlich gilt das Prinzip der Konkurrenz, das im Raum menschlichen Zusammenlebens, eben weil es Zusammenleben, Gemeinsamkeit in der Verschiedenheit ist, die Entfaltung der menschlichen Kräfte kennzeichnet. Die Menschen bringen einander zur Entfaltung, indem sie als Ich dem Du begegnen. Diese Ich-Du-Begegnung ist Zueinander von zweien, die im konkurrierenden Miteinander einem Dritten entgegenseilen — einer dritten Person oder einem vor ihnen liegenden Gut —, so daß beider Streben geweckt und im Wettstreit mit vermehrter Kraft vorangetragen wird. Der Wettstreit ist nur in gewissem Sinn ein Gegeneinander. In diesem Gegeneinander verwirklichen die Wettstreitenden ein echtes Füreinander. Indem sie miteinander streiten, bringen sie ihre besten Kräfte zur Entfaltung.

Ahnlich nun wie dieses personale Für- und Gegeneinander treibt auch das Verhältnis von Institution und Charisma das Leben der Kirche voran. Da gibt es ganz sicher die Gefahr und Versuchung, daß sich das Spannungsverhältnis im Gegen-einander erschöpft, daß also die eine Kraft nicht nur das Unzulängliche und Gefahr-bringende in der anderen zurückhält, um das Gute zur vollen Entfaltung zu bringen, sondern die andere Kraft völlig beseitigen will, damit dann aber ihren eigenen Sinn verfehlt. In der Kirche wird nun einmal der Sinn der Institution nicht erfüllt, wenn sich das Charisma nicht entfalten kann. Paulus mahnt eindringlich: „Bemüht euch um Geistesgaben, vorzüglich um prophetisches Reden“ (1 Kor 14, 1). Umgekehrt

³ Neuner-Roos 398c: „Aber unser göttlicher Erlöser lenkt und leitet auch selbst unmittelbar die von ihm gegründete Gesellschaft. Er selber regiert nämlich im Geiste und Herzen der Menschen, beugt und spornt nach seinem Wohlgefallen sogar den widerspenstigen Willen an: ‚Das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn. Er lenkt es, wohin Er will.‘ Durch diese innere Leitung sorgt Er nicht nur als ‚Hirte und Bischof unserer Seelen‘ für die einzelnen, sondern trägt auch Fürsorge für die Gesamtkirche. Bald erleuchtet und stärkt Er ihre Vorsteher, damit jeder von ihnen getreu und fruchtreich sein Amt ausübe. Bald — und dies zumal in schwierigen Zeitumständen — erweckt Er im Schoße der Mutter Kirche Männer und Frauen, die durch den Glanz ihrer Heiligkeit hervorleuchten, um den übrigen Christgläubigen zum Beispiel zu dienen für das Wachstum seines geheimnisvollen Leibes.“

muß das Charisma der dynamischen Verwirklichung der Institution mit ihren Ämtern dienen und nicht die „Rechtskirche“ durch eine sogenannte „Liebeskirche“ ersetzen wollen.

So kämpft in der Kirche der Verwaltungsapparat, der auch aus der Kirche eine „verwaltete Welt“ machen möchte, gegen ein supranaturalistisch einseitiges Vertrauen auf das Wirken der Charismen. Es kämpft die Tendenz zur Beharrung, wie sie dem Institutionellen eignet, mit der Dynamik, die aus dem je neuen Einbruch des Charismas kommt, das der Geist wirkt, der weht, wo er will (vgl. Joh 3, 8). Will man die lebendige Kirche richtig deuten, so darf man nicht fragen: Muß in ihr der institutionelle Apparat *oder* das übernatürliche Leben der Gnade und des Charismas herrschen, die beharrende Statik *oder* die vorandrängende Dynamik? Tatsächlich mißversteht man nicht selten den konkurrierenden Wettstreit, der sowohl die Institution wie auch das Charisma in der Kirche nötig macht, damit sie einander zur Verwirklichung und Entfaltung bringen, als gegenseitige Verfolgung. Aber eine innere Spannung beider ist Lebenselement der Kirche. Das Charisma muß mit der Skepsis und den Verdächtigungen von seiten der Amtswaltung rechnen; und wo die Institution sich geltend macht, muß sie damit rechnen, daß ein von Gott gewirktes prophetisches Charisma sie korrigiert.

Die Institution der Kirche ist, wenn auch in ihren wesentlichen Zügen von Christus gestiftet, doch eine Erscheinungsform der Welt. Daher wohnt ihr eine Tendenz zur Verweltlichung inne, die sich schon dort geltend macht, wo man einseitig auf die diesseitigen Maßnahmen gesetzgeberischer, juridischer Art vertraut. Wenn diese Tendenz der Kirche zur Gefahr wird, weckt Gott in ihr die verschiedenen Formen des Charismas. Gott bricht in die Kirche ein, um allzu weltliche Verfestigungen aufzubrechen. Wo anderseits sich echtes Charisma mit menschlichem Eigensinn vermischt oder gar psychopathische Fehlansprüche sich als charismatische Erneuerungskräfte ausgeben, muß die Institution ihres Amtes walten, prüfen und richten. Diese Spannung zwischen Prophetentum und Gesetz hat es schon im Alten Testament gegeben, dessen Glaube doch bereit war, in beidem Gottes Wort zu hören. „Steht etwa in deiner Mitte ein Prophet oder Traumdeuter auf und kündet dir ein Wahrzeichen oder ein Wunder an, und das Zeichen oder Wunder trifft auch ein und fordert dich auf: Laßt uns anderen Göttern nachlaufen, solchen, die du nicht kennen darfst, und sie verehren, dann darfst du auf die Worte jenes Propheten und Träumers nicht hören. Denn der Herr, unser Gott, stellt euch nur auf die Probe, um zu erfahren, ob ihr den Herrn, euren Gott, aus eurem ganzen Herzen und aus eurer ganzen Seele liebt. Dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr nachfolgen, ihn fürchten, seine Gebote beobachten und auf seine Stimme hören, ihm dienen und in Treue anhängen“ (Dt 13, 2—5). Und Paulus mahnt gerade da, wo er das Bemühen um die Charismen empfiehlt, doch sehr eindringlich zur Ordnung, wie sie der Institution eigen ist. „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung . . . Alles geschehe in Würde und Ordnung“ (1 Kor 14, 33, 40). Es wäre also eine unheilige Vergötzung, wollte man in der Kirche über dem Apparat das Leben, über der Institution das Charisma übersehen und zurückdrängen. Es hieße aber auch die Kirche unverantwortlich an Willkür und Spiritualismus ausliefern, wollte man nicht wahr haben, daß sich in der Kirche der

Geist Gottes in analoger Weise verleiblichen will, wie sich der Sohn Gottes in Jesus Christus verleiblicht hat.

2. Die Lebenseinheit von Institution und Charisma

Dieses Spannungsverhältnis, in dem Institution und Charisma als Zweihheit erfahren werden — wenn das Eigenrecht der Institution durch den Einbruch des unvor gesehnen Charismas in Frage gestellt zu werden scheint, Gott also neben dem amtlich bestellten Hirten charismatisch begabte Propheten erweckt, und wenn der charismatische Geist durch die Institution zur Ordnung gerufen und unterdrückt zu werden scheint —, darf nicht vergessen lassen, daß die Kirche ihrem Stiftungssinn gemäß Institution und Charisma als Lebenseinheit verwirklichen muß.

Diese Lebenseinheit können wir dadurch fassen, daß wir sagen: Die von Christus gestiftete Institution und ihre sakramental mitgeteilten Ämter und Aufgaben sind selbst charismatisch. Institution und Charisma ist nicht dasselbe, aber zwischen ihnen besteht eine so enge Einheit und Beziehung, daß die Auseinandersetzung zwischen beiden nicht ein Kampf zwischen zwei getrennten Lagern ist, die gegeneinander zu Felde ziehen. Die Kirche als Institution ist selbst das Gefäß und sakramentale Zeichen einer charismatischen Wirklichkeit, die zu ihr gehört. Das Amt in der Kirche ist keine bloße Verwaltungsinstantz gesellschaftlicher Funktion, keine bloße Lehr- und Erziehungsautorität, die für das Wirken der Gnade höchstens den Boden disponierend bereiten könnte. Und die Ordnungen, die in der Menschennatur ihr Fundament und in der Heilsordnung Christi ihre kirchliche Prägung erfahren haben, sind nicht nur gesetzliche Bestimmungen, die allenfalls neben sich Raum für das Wirken des Charismas lassen. Die in Taufe und Firmung vergöttlichte Begegnung des Erlösten mit einer der Erlösung harrenden Welt; die im Sakrament der Ehe geheiligte eheliche Liebe und der Auftrag zum Dienst am neuen Leben; das Zusammenfinden besonders Berufener zum Leben in der geregelten Gemeinschaft der Orden: das alles enthält Ordnung und Regel, aber nicht bloß als Rechtsnorm, als Zaun für das von oben geschenkte Charisma — die Bedeutung einer welthaften Ordnung und Regel liegt zwar auch darin, daher die Gefahr, daß sie veräußerlicht werden —, die Institution der Kirche und die ihr eingestifteten Ordnungen nehmen vielmehr am Wesen Christi selbst teil, der als Mensch der zweiten Person des dreifaltigen Gottes in hypostatischer Union so geeint ist, daß in ihm die Wirklichkeit Gottes leibhaftig zur Erscheinung und Greifbarkeit gebracht ist. Christus hat die Kirche und in ihr die sakramentalen und geweihten Ordnungen gestiftet, um seiner eigenen Sakramentalität Fortdauer zu geben. Gewiß steht die Kirche nicht in Personeinheit mit Gott. Wohl aber ist die institutionelle Kirche, sind die ihr eingestifteten Ämter, Stände und Ordnungen Zeichen jener unsichtbaren, gnadenhaften Wirklichkeit, die die Heilige Schrift Reich oder Herrschaft Gottes nennt. Und diese Zeichen sind, wenn auch nicht alle in gleicher Unmittelbarkeit, Unterpfand des Bezeichneten. Wer das Zeichen glaubend und in rechter Haltung entgegennimmt, indem er ein glaubendes und nach dem Glauben lebendes Glied der Kirche ist, der lebt im institutionellen Leben der Kirche das Leben der göttlichen Gnade. In dem Sinn also ist die institutionelle Kirche mit ihren Ordnungen charismatisch, daß in ihr die charismatische Wirklichkeit Gottes greifbar werden soll. Sie verfehlt ihren Sinn, wenn sie sich zum

bloßen Apparat, zur rein innerweltlichen Gesellschaft entleeren würde. Das bedeutet aber, daß die Spannung zwischen Institution und Charisma bis in den inneren Kern kirchlichen Lebens hinabreicht und niemals durch die Betonung des einen Pols auf Kosten des anderen gelöst werden kann.

Diese Polarität besteht in erster Linie nicht darin, daß eine Gruppe von Menschen die Institution verwaltet, eine andere dagegen dem Charisma dient. Es ist vielmehr im Wesen der Kirche begründet, daß im gleichen Menschen beide Pole ihr Recht verlangen. Wenn in den Pastoralbriefen des Neuen Testamtes der Träger des Amtes gemahnt wird, so lautet die Mahnung: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe (das Charisma), das dir zufolge einer prophetischen Offenbarung durch Handauflegung des Presbyteriums zuteil wurde“ (1 Tim 4, 14); oder: „Entfache von neuem die Gnadengabe (das Charisma) Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ (2 Tim 1, 6). Das Amt in der Kirche, durch das Christus, der einzige Heilsmittler, zeichenhaft, sakramental vor der Gemeinde repräsentiert werden soll, wird durch ein Sakrament mitgeteilt. Durch eine Handlung, deren spezifische Wirkung Gnade ist, wird also die Einsetzung in das geistliche Amt mitgeteilt, das institutioneller Art ist. So wird auch jene Spannung, die in der Ehe schon natürlicherweise zwischen der geprägten und gesetzlich geregelten Ordnung einerseits und Liebe und Treue anderseits besteht, übernatürlich bestätigt in der Spannung zwischen der kirchlichen Regelung des Sakraments und dem charismatischen Nachvollzug der Lebenseinheit von Christus und Kirche. Und wenn der charismatische Aufbruch der besonderen Christusgefolgschaft in der Befolgung der evangelischen Räte gesellschaftlich, institutionell in den Orden der Kirche eingefangen wird — wie bemerkenswert, daß „Ordo“ in der Sprache der Kirche zugleich Orden und Ordnung heißt —, so bestimmt die Spannung zwischen Institution und Charisma das Leben des einzelnen Menschen, der in diese Lebensform gerufen wurde. Das Sakrament der Firmung verheißt als Unterpfand des Heiligen Geistes ebenso unmittelbar die charismatische Kraft von oben zum Zeugnis und zum Apostolat, das nicht erst die besondere Beauftragung im Sinn der „Katholischen Aktion“ braucht, um Dienst an der Sendung der Kirche zu sein, wie es auch den einzelnen zur Sendung durch das hierarchische Amt bestellt.

Diese Spannung, die doch lebendige Einheit sein muß, ist für den katholischen Christen nicht immer leicht durchzutragen. Er muß „kirchlich“ wirken, ohne das charismatische Wirken Gottes im Apparat zu ersticken. Er muß das Charisma ausstrahlen, ohne den Dienst des Amtes und der Ordnung zu gefährden. Die Schwierigkeit erhöht sich, da die Kirche als weltgestaltige Wirklichkeit eingebettet ist in eine Fülle von menschlich-diesseitig zu vollziehenden Leistungen, die die Spannkraft des geistlichen Amtsträgers und der Gläubigen, die ihre kirchliche Existenz ernst nehmen, so erschöpfen können, daß das Bemühen um die Offenheit für das Spirituelle zu kurz kommen. Das Sich-offen-halten für das Geistlich-Charismatische seinerseits verlangt eine Hingabe, die nicht selten den Blick für die Realitäten des innerweltlich Notwendigen zu trüben vermag. Da mag den Menschen der Kirche das Seufzen ankommen, daß er doch an sich erfahren möge, was der Herr einmal verheißen hat: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben“ (Mt 6, 33).